

# DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 19.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. Mai 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

## Amy Moss

oder  
das Blockhaus am Scioto.

(Fortsetzung.)

9. Capitel.

1. Das Moss. — 2. Andrew Carlstone.

Inzwischen befanden die Bewohner des „Moss“, wie das Blockhaus des Richter Moss gewöhnlich genannt ward, sich in großer Aufregung und leicht begreiflicher Besorgnis. Alle waren, wenn auch nur vom Hörensagen, genugsam vertraut mit der Art und Weise indianischer Kriegsführung, um mit nicht geringer Angst an eine Erneuerung des Kampfes zwischen Weißen und Eingebornen zu denken. Da war Keiner von allen Bewohnern des Moss, welcher am Morgen des Tages, der uns dorthin zurückführt, nicht mit bangem Herzklopfen gelauscht hätte, ob das gellende, schauerliche Kriegsgeschrei der Shawnees vielleicht sich in der Ferne vernehmen lasse.

Die ganze Nacht hindurch waren Wachen um das Blockhaus aufgestellt gewesen, doch nichts Ungewöhnliches hatte man gehört oder gesehen. Der Schwarze und sein Genosse mußten ihre Flucht so unsichtbar zu machen gewußt haben, wie ihr Entweichen aus dem Gefängnis, denn man fand am Morgen keine Spur ihrer Tritte. Squire Barton erbot sich zwar, in Begleitung des jungen Moss den Wald zu durchstreifen, doch Richter Moss untersagte diesmal sehr bestimmt jede Entfernung vom Hause vor Gusta's Rückkehr.

Es war am Morgen des dritten Tages nach Gusta's und Harvey's Entfernung. Die Sonne stieg mit vollem Glanz herauf, den wundervollen Wald beleuchtend und aus der Kehle jedes gefiederten Sängers ein fröhliches Morgenlied lodend. Aber am Frühstückstische des Richters saß eine gar ernste Gesellschaft. Er selbst erschien, obwohl mit gewohnter Sorgfalt gekleidet, doch noch bleicher als sonst, und seine Augen zeigten verrätherisch die Spur von Thränen, welche einem bekümmerten Vaterherzen wohl zu verzeihen waren. Auch Jane's Augen ließen deutlich erkennen, daß der Schummer sie nur minutenlang geschlossen. Die Rosenfarbe ihrer Wangen war einer matten Blässe gewichen, und obgleich sie sich bemühte, einen heitern Ton anzustimmen, so schlug dieser Versuch doch gänzlich fehl. Charles drückte ohne ein Wort der Erwieberung einen Kuß auf die bleiche Stirn der Schwester.

„Kinder,“ begann der Richter sehr ernst, sobald alle zum Frühstück versammelt waren, „vereint Euch mit mir zum Gebet, daß der Allmächtige diesen bittern Kelch von uns nehme!“

Alle stuyten. Nie hatte der Richter ein Familiengebet vorgeschlagen; er hatte es stets vermieden, ja sogar sich satyrische Bemerkungen erlaubt über Solche, die diesen Gebrauch in ihrem Hause einführen. Doch von diesem Tage an ward, wie alle Besucher des Moss bezeugen, das gemeinschaftliche Gebet dort nicht wieder abgeschafft.

„Sehr gern, lieber Vater,“ sprach Jane, aufstehend, ihrer Mutter große Bibel holend und vor den Vater hinlegend.

Der Sohn fügte sich dem Ernst des Augenblicks, und der Squire leistete wenigstens keinen offenen Widerstand, obgleich ein spöttisches Lächeln um seine Lippen zuckte, welches Allen hätte bemerklich sein müssen, wären ihre Gedanken nicht anders beschäftigt gewesen!

Der Richter las ein für ihre Lage passendes Capitel aus dem neuen Testamente, sprach ein kurzes inbrünstiges Gebet und setzte dann sich nieder, die Anwesenden zum Genuß des aufgetragenen Frühstückes auffordernd.

„Sie scheinen Alle sehr niedergeschlagen,“ begann der Squire, „doch ich glaube, das Schlimmste zu befürchten ist kein Grund vorhanden. Selbst wenn die Indianer Amy zur Gefangenen gemacht, so können sie doch Richter Moss zu gut, um nicht zu wissen, daß er ein gutes Lösegeld für seine Tochter geben wird.“

„Alles, was ich in der Welt besitze, Squire, Alles für meine Kinder. Ich liebe mein Land, ich liebe mein Eigenthum, ich bin stolz darauf — aber es ist ja ein Nichts, bloßer Tand — mögen sie Alles nehmen, wenn sie mir nur meine Kinder verschonen.“

„Vater, lieber Vater!“ rief Jane außer sich, „Du mußt ja so nicht sprechen. Keiner wird Amy ein Leides thun, sie können's nicht, ich weiß es. Gewiß bringt uns Gusta gute Nachricht, noch ehe der Tag zu Ende geht.“

„Mein Kind,“ antwortete kopfschüttelnd der Richter, „Du kennst die Wilden nicht. Sie sind ruchlose Geschöpfe, die weder Alter noch Geschlecht verschonen. Wenn ihre Leidenschaften erregt sind, fragen sie nicht nach Mann oder Weib. Und überdies“ — fuhr er mit einem forawollen Blick auf Charles und den Squire fort — „wäre sogar ein Leben denkbar, das noch schlimmer als der Tod. Denkt Euch Amy als das Weib eines Wilden! O Gott, o Gott!“

„Wie wird Mich Amy Moss das Weib eines rothhäutigen Schurken,“ sagte Squire Barton trocken; „sie würde den Tod vorziehen!“

Eine augenblickliche Stille folgte, während welcher alle aßen, oder doch zu essen schienen, und die schwarze Diener-







über ihren Geist einzuräumen; ja sie hatte, sich selbst in diesem kräftigen Entschluß zu befestigen, sich noch die Aufgabe gestellt, die Negerin zu beruhigen; weder eine angenehme noch dankbare Arbeit, da Hebe, wie viele in Diensthilfe Lebende ihres Stammes, der Gefahr gegenüber gänzlich muthlos zusammensank. Jane war eben im Begriff, das Mädchen durch Vernunft- und Religionsgründe zu trösten, als der Lärm des Kampfes sich näherte, ja dicht zu ihrer Thür drang. Das Knatzen des Gewehrs, das Kriegsgeschrei der Indianer, der ermuthigende Zuruf der Weissen, das Heulen der Verwundeten und Sterbenden — und das Alles noch furchtbarer gemacht durch das nächtliche Dunkel . . . ! Die Negerin wollte sich nicht mehr trösten lassen, sondern zog sich in den fernsten Winkel des Zimmers zurück und rang in Verzweiflung die Hände.

In diesem Augenblick sprang ein ungeheurer, furchtbar lästowürter Indianer ins Zimmer und blieb vor dem weissen Mädchen stehen.

Unfähig, ein Wort hervorzubringen, öffnete Jane die erbleichenden Lippen über den Perlenschnur und sah erblassend mit großen Augen die unheimliche Erscheinung an, in den Tiefen ihrer kindlichen Seele vergebens nach einem Gebet suchend, deren sie doch so viele gelernt als kleines Mädchen, und die sie jetzt in ihrer selbstsam gefährvollen Lage hätten aufrichten können. „Bozhoo! (verdorbenes Wort für bon jour) Schwester!“ sprach der Indianer, sichtlich betroffen von ihrer rührend kindlichen Schönheit. „Steh auf, komm — hübsches Mädchen — schnell — keine Widerrede, sonst scalpiren,“ fügte er ungeduldig hinzu.

„Gnabel!“ sehte Jane, mit einem schwachen Versuch, sich zu erheben.

„Schöne Gefangene,“ begann der Indianer wieder, indem er sich bückte, ihr beim Aufstehen behilflich zu sein. Den Verlauf seiner Rede vermögen wir nicht wiederzugeben, doch ohne Zweifel enthielt sie die schrecklichsten Drohungen und Flüche, welche der Mund eines Wilden auszusprechen vermag; auch übten sie, von dem furchtbaren Mann ausgestoßen, einen solchen Eindruck auf Jane, daß sie die Augen schloß und mit einem lauten Schrei fast ohnmächtig in den Sessel zurück sank. Doch auch der Indianer schrie und sprang aus dem Zimmer, so plötzlich, wie er gekommen.

Die Negerin schickte ihm eine gellende Lache nach und drehte den jetzt halbleeren Kessel wieder um, dessen heißen Inhalt sie, durch die Gefahr ihrer Herrin ermuthigt, aus ihrem Hinterhalt in den Indianer auf die Haut gegossen, welcher sich, durch das Unerwartete dieses Angriffs wirklich hatte aus dem Felde schlagen lassen. „Der garstige, rothe Teufel!“ lachte die Negerin, jetzt zur Heroine umgewandelt, „will ihn lehren Wiß Jane erschrecken — hab' ihm seine rothe Haut ein bißchen versengt — er wird nicht mehr weit laufen, denk' ich!“

Jane öffnete nun ihre Augen und brach, da sie sich mit der Negerin allein sah, in convulsivisches Weinen aus, welches die Natur ihr als Erleichterung sandte für die so eben überstandene Angst und Gefahr.

„Brave Hebe, Du hast Dich tapfer gehalten,“ sagte Charles lächelnd, nachdem sie ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt. „Diese heroische Gegenwehr wird gewiß den Schurken ein warnendes Beispiel sein. Aber nun bückte ich, Jane, wir ließen den vortrefflichen Kessel wieder füllen und nähmen noch einen späten Thee ein.“

Hebe ging mit triumphirendem Grinsen in ihrem ehrlichen schwarzen Gesicht hinaus, die nöthigen Anordnungen zu treffen, und ließ die Geschwister allein.

„Wo mag Amy jetzt sein?“ fragte Jane. „Gusta versprach doch, sie schon früher zurückzubringen.“

„Gusta und Harvey haben jetzt leichteres Spiel, da die Indianer um das Blockhaus sich scharten. Sei nur gutes Muthes, Schwester!“

„O, Charles, wie gern lausche ich Deinen Trostgründen, — ich bin ja nie von Amy getrennt gewesen; trotz der Verschiedenheit des Alters waren wir stets wie Zwillingsschwester; wir schliefen nebeneinander bei Nacht und genossen vereint die Beschäftigungen und Freuden des Tages; wir lasen, studirten, lustwandelten zusammen — wir waren wie zwei Zweige eines Baumes — und jetzt liegt die gräßliche Wildniß mit ihren noch gräßlicheren Bewohnern zwischen uns. Lieber Charles,“ fuhr sie erröthend mit niedergeschlagenen Augen fort, „es lag etwas in dem Wesen des wilden Mannes, der hier vor mir stand, das mich überzeugte, Amy habe nicht den Tod zu fürchten. — Aber ein Indianer könnte ihre Schönheit bemerken — ach — und Amy im Wigwam eines Shawnee — das wäre trostlos — sie, die die ganze Race im Herzen verabscheut, trotz mancher Anstrengung, gerecht zu sein.“

„Ja,“ sprach Charles ernst, „ihr Abscheu gegen die Farbigen ist wahrlich selbstsam und oft unerklärlich. Schon häufig fürchtete ich, sie werde uns Gusta zum Feinde machen, und Gott weiß, wie sehr wir diesen Freund brauchen.“

„Auch ich besürchtete es, Charles. — Ihre spöttischen Anspielungen, ihre hartnäckige Behauptung, daß alle farbigen Menschen Geschöpfe niederer Gattung seien und tief unter den Weissen ständen, haben mich oft geängstigt. Auch Gusta schien gekränkt durch solche Neuperungen. Aber er ist so gut, so brav, so edelherzig, Charles, ich könnte ihm nicht mißtrauen!“

„Ich liebe ihn wie meinen Bruder,“ sagte Charles, „aber noch besser wäre es doch, wenn Amy ihn etwas freundlicher behandelte und mehr Rücksicht auf seine Gefühle nähme. Ihr habt ihn erzogen, seine Sprache gebildet, ihr habt an ihm in Erfahrung gebracht, daß auch der Wilde hoher zarter Gefühle, edler Empfindungen und Gedanken fähig ist . . .“

„Nur behält er immer noch zum Theil seine Indianertracht bei, seine Liebe zum Waldbleben und seine Indianertracht.“

„Das kliebt ich noch aus der Kindheit und frühen Jugend an, liebe Jane, doch versichere ich dich, daß Amy weit eher ihn zum civilisirten Menschen machen könnte, wenn sie weniger Widerwillen gegen sein Volk zeigte.“

„Ei, da könnte sie vielleicht gar noch Mrs. Custaloga werden,“ scherzte Jane, die jetzt in der ungestörten Ruhe des kurzen vertraulichen Gesprächs schon ihre Schelmerei wiederzufinden begann.

„Nun, das wäre das schlimmste Loos eben nicht,“ erwiederte Charles mit einem Seufzer und verließ das Zimmer, um die Bertheidiger des Forts zu einem Stündchen Ruhe und Muße aufzufordern.

Wie er hinaustrat ins Freie, blieb ihm kein Zweifel mehr, daß der Kampf gänzlich vorüber sei. Kein Flintenschuß, kein Kriegsgeschrei mehr — die Indianer waren nach allen Seiten hin geflohen. So fand denn auch Charles' Rath, einige Schilbweiden auszustellen, Anflug, damit die vom Streit am meisten Ermüdeten der Ruhe pflegen konnten. Zu diesem Zweck versammelten sich denn auch der Richter, Squire Barton, der Krämer und das junge Volk bald zum Nachtessen im sogenannten Frühstückszimmer.

„Dies ist der Anfang eines Kampfes,“ begann nach einer Viertelstunde wechselnder Unterhaltung mit eruster Miene der Richter, „eines Kampfes zwischen Rothen und Weissen, dem die Ersten früh oder spät gewiß erliegen müssen. Es ist traurig. — Ich weiß wohl, daß alle Eroberer Amerika's, Columbus ausgenommen, die Eingeborenen mit Grausamkeit behandelten, und das entschuldigt viel; doch durch solche Thaten, wie die der heutigen Nacht, verlieren die Indianer ihre besten Freunde und Fürsprecher. Ich habe stets Gerechtigkeit gegen sie geübt und Gerechtigkeit für sie gefordert, wie für die Weissen, und würde den Mörder eines Indianers oder Negers so gut hängen lassen, wie den Mörder eines Weissen.“

„Ich bin Ihrer Meinung nicht, Richter,“ entgegnete Squire Barton. „Hängt mich, wenn Ihr wollt, aber nie bringt Ihr mich zu der Ueberzeugung, daß Indianer und Neger als Menschen gleiche Rechte mit den Weissen haben. Nach meiner Meinung dürften die Eingeborenen nicht gehängt werden.“

„Der Squire hat ganz Recht,“ bekräftigte der Krämer, „der Squire hat Recht. — Die Eingeborenen sind nichts gegen die Weissen. Hab' ich doch lang genug mit ihnen verkehrt, aber ich muß sagen, sie sind ein verdammt hinterlistiges Gesindel.“

„Gewöhnlich sind sie rohe Menschen,“ fuhr der Richter fort, „dem Trunt ergeben, diebisch, verrätherisch und mordlustig, doch giebt es unter ihnen auch edle, wahrhaftige, treue Menschen, z. B. unsern Custaloga.“

„Wir wissen Alle, wie Sie über ihn denken,“ entgegnete der Squire trocken.

„Leider wissen wir Alle auch, wie Sie über ihn denken,“ sprach Jane ruhig, indem eine Wolke des Unwillens und der Betrübniß ihre schönen Züge verdunkelte. „Wollte Gott, alle Menschen wären so brav und edel wie Gusta.“

„Ich sehe schon,“ antwortete Squire Barton lächelnd, „Sie lassen auf Ihren Schüler nichts kommen. Aber das müssen Sie doch endlich einsehen, daß er zu Zeiten ein arger Prahler ist. Er hat doch Amy nicht nach Hause gebracht, so großsprecherisch er sich auch geberdet. In Erwägung dessen habe ich den Entschluß gefaßt, noch diese Nacht das Moos zu verlassen, mich östlich zu wenden, eine tüchtige Schaar um mich zu versammeln, Sie von Ihrer Angst und Amy aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, was mehr ist, als der Wandot und sein Schatzen, der „tolle Künstler“, je thun werden.“

„Heut' Nacht wollen Sie das Moos verlassen?“ fragte Jane befreundet.

„Das Moos verlassen?“ fragte auch der Richter, dem es vorzugsweise um den Verlust eines Streiters zu thun war. „Warum? Halten Sie Amy's Lage für so verzweifelt?“

„Ich halte sie keineswegs für verzweifelt,“ sprach ruhig der Squire, „aber ich glaube nicht, daß zwei Männer mit einem Mädchen sich allein durch den Wald wagen



Pariser Moden.





### Kleine Mittheilungen

für  
**Haus, Keller und Küche**  
von  
**Dr. F. F. Runge,**  
Professor der Gewerbekunde.

#### 1. Artikel.

#### Ueber das Knallquecksilber.

Es war im Anfang dieses Jahrhunderts, als der Engländer Howard in eine heiße Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure starken Weingeist tröpfelte. Als bald entstand ein heftiges Aufbrausen unter Entwicklung dicker weißer Dämpfe, und in der Flasche selbst lagerte sich ein graues Pulver ab. Dieses Pulver zeigte zum Erstaunen des Entdeckers höchst merkwürdige Eigenschaften. Es ist nämlich sehr empfindlich und verträgt im trocknen Zustande eine etwas unsanfte Berührung nicht ohne eine gewaltige, lebensgefährliche Wirkung auf den Berührer oder das Berührende auszuüben. Hierbei wird es freilich selbst zum Opfer, indem es in seine Bestandtheile zerfällt oder indem vielmehr seine Bestandtheile: Quecksilber, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff sich mit einer Schnelligkeit und Gewalt von einander trennen und Luftgestalt annehmen, daß jeder äußere Widerstand dadurch überwunden, beseitigt oder zertrümmert wird. Man nennt diesen Vorgang: Verplagen oder Verpuffen, auch Verkallalen, und daher den Körper selbst Knallquecksilber.

Lange Zeit blieb dieser Körper das alleinige Eigenthum der Wissenschaft. Er diente dem Lehrer der Miß- und Scheidekunst in seinen Vorträgen, um den Schülern einen Begriff so wohl von der schaffenden Naturkraft, wie auch von der zerstörenden zu geben. Dem wunderbar genug ist es, daß das Quecksilber, welches als ächtes Bild der Folgsamkeit in unsern Wärmemessern und Wettergläsern jede kleine Luftveränderung, sei es an Erwärmung oder Abkühlung, sei es an Leichtigkeit oder Schwere, mit- und nachmacht und dadurch anzeigt, daß dieses Quecksilber, wenn es sich zuvor mit Salpetersäure zu salpetersaurem Quecksilber vereinigt hat, keinen Schnaps vertragen kann, ohne geradezu zu einem Wütherrich und Tollhäusler zu werden. Der Weingeist nämlich wird davon begierig verschlungen und zersezt; er wird genöthigt, seinen einen Bestandtheil, den Kohlenstoff, herzugeben, der sich mit dem Stickstoff und Sauerstoff der Salpetersäure zu einer neuen Säure vereinigt, die der Entdecker Knallsäure genannt hat und die dann in Verbindung mit dem Quecksilber eben das in Rede stehende Knallquecksilber giebt.

Ein schöneres Beispiel, wie an und für sich ziemlich unschuldige und geräuschlos auftretende Stoffe sich zu einem der gewaltsamsten Dinge vereinigen können, möchte es kaum noch geben. Denn das Gemenge aus Salpeter, Kohle und Schwefel, welches unter dem Namen Schießpulver bekannt und erst kürzlich so recht im Großen in Mainz seine zerstörende Kraft dargehan, ist in seinen Wirkungen noch weniger als ein Kind, im Vergleich mit denen des Knallquecksilbers. Das Schießpulver wird nur fürchtbar bei einem verhältnißmäßigen Widerstand, den es, bewältigend, in ein Geschloß verwandelt, und da es hinlänglich langsam wirkt, so hat es auch Zeit, den schwächeren zuerst zu überwinden und damit zu schießen. Daher treibt es, entzündet, die Kugel aus der Kanone, weil die Kanone selbst ihm mehr Widerstand entgegensetzt. Würde die Mündung der geladenen Kanone mittelst einer Schraube verschlossen, so ist hier der Widerstand größer, die Kugel kann nach vorne keinen Ausweg finden. Daher wendet sich die Gewalt des Schießpulvers jetzt gegen die Kanone selbst und sie zerplatzt. Hier wird sie also selbst zu einem vervielfältigten Geschloß, indem sie, in Scherben und Splitter zerrissen, nach allen Seiten hingefahrbringend sich verbreitet. Dieselbe Menge Schießpulver auf einer Ebene ausgebreitet und entzündet, macht im Vergleich mit dem Ebenbeschriebenen so gut wie gar keine Wirkung. Da es keinen Widerstand findet, verbrennt es bloß mit schnellem Aufplackern, das allerdings heftig genug ist, um Brand- und dergleichen Schaden zuzufügen, aber es äußert keine eigentliche Schießkraft, weil außer der Luft das Wegzuschleudernde fehlt. Diesem ist es zuzuschreiben, daß der folgende Fall glücklich abließ.

Eine getäuschte, daher liebesranke Köchin wollte sich mit Schießpulver den Tod geben. Sie nahm einen flachen Teller, legte drei große Bleikugeln hinein und schüttete darauf Pulver. Nun stellte sie den Teller auf den Boden, sich darüber und zündete mit einem langen brennenden Papierstreifen das Pulver an. Man kann sich denken was geschah. Das Pulver verpuffte mit einiger Gewalt, wodurch das liebende Mädchen nicht ganz sanft und mit brennenden Röden bei Seite geschleudert wurde; die Kugeln aber hatten sich nicht gerührt und auch der Teller war unerrückt geblieben.

Würde nun das Mädchen anstatt des Schießpulvers eben so viel Knallquecksilber angewendet haben, so würde die Wirkung über alle Begriffe fürchterlich gewesen sein. Teller, Bleikugeln und Köchin, alle drei, würden in unzählige viele Theile zerrissen und zerstückt worden sein, und alles in der Nähe hätte ein gleiches Schicksal gehabt; ja die Küche sammt dem Hause konnte dabei zu Grunde gehen.

Eine Erklärung dieser Verschiedenheit beider, des Schießpulvers und des Knallquecksilbers, ist im Obigen schon angedeutet. Beide wirken dadurch, daß ihre festen Bestandtheile, durch den zündenden Funken bestimmt, gleichfalls in Gluth gerathen und die Umwandlung erleiden, die man die luftförmige nennt. Hiermit ist eine Raumveränderung notwendig verknüpft, die beim Schießpulver schon mehr als das Zweitausendfache übertrifft. Man denke nur, ein Quart Schießpulver nimmt mit einem Mal plötzlich ohne Umstände und Widerrede einen Raum von 2000 Quart ein. Dies ist eben so wie wenn 1 Quart flache Bier mit einem Mal so groß würde wie 11 Orbstöße Bier! daß dies nicht ohne Drängen, Quetschen und Zerreißen der berührenden Umgebung stattfindet, versteht sich von selbst.

Wie groß die Raumveränderung des Knallquecksilbers ist, wenn es durch den zündenden Funken bestimmt wird zu zerfallen und gleichfalls luftförmig zu werden, hat man noch nicht

ermitteln können. Die Gefahr bei derartigen Versuchen ist für den Ansteller zu groß. Aber so viel weiß man, daß wenn die luftförmige Ausdehnung der Zersetzungszeugnisse auch keine größere wäre als beim Schießpulver, die Wirkung darum doch um das Hundertfache größer sein muß, weil sie hier augenblicklich nach allen Richtungen hin ohne Unterschied vor sich geht; beim Schießpulver aber erst nach und nach, und der beziehentlichen Nachgiebigkeit folgend und dem Widerstande weichend, sich äußert. Daher würde der Teller der getäuschten Köchin zertrümmert worden sein und auch vielleicht der Fußboden unter ihm, indeß das Schießpulver nur nach oben, wo es im buchstäblichen Sinn Luft hatte, sich äußerte.

Ich war nach dem Entdecker vielleicht der erste, der daran dachte, die gewaltigen Kraftäußerungen dieses Körpers im Großen in Anwendung zu bringen und wobei ich nahe daran war mein Leben einzubüßen.

Ich war Apothekerlehrling in Lübeck und konnte meine Wißbegierde in chemischen Dingen nur selten und verstoßen befriedigen, weil die vielen andern einem Lehrlinge obliegenden Geschäfte dies nicht anders erlaubten. Daher wurden nur die merkwürdigsten, also auch die gefährlichsten Dinge bereitet. Unter diesen stand damals (1813) das Knallquecksilber oben an. Die Kampflust gegen den allgemeinen Feind lenkte auch auf dieses Zerstörungsmittel die Aufmerksamkeit, und alle Welt, die Zeuge meiner Versuche war, wollte Knallquecksilber haben. Ein Freund bestellte sich sogar ein halbes Loth. Eines Tages machte ich mich auf den Weg, dem Freunde eine Probe davon zu bringen. In einem gewöhnlichen Arzneiglase eingeschlossen, hatte ich es in der Rocktasche stecken und kam damit auf der Straße einem Brellsteine zu nahe, so daß das Glas einen Riß bekam. Ich unwiderte es mit meinem Taschentuche und ging weiter. Bei meinem Freunde angelangt, wollte ich ihm meinen Franzosen tödter (womit wir damals ganze Festungen zu sprengen im Sinne hatten) übergeben. Ich griff in die Tasche... aber kaum berührte die Hand das Taschentuch, so entstand ein fürchterlicher Knall, und die Hand war so erschüttert, daß ich sie kaum bewegen konnte. Nach einer näheren Untersuchung fehlte mir der bezügliche Rockschloß, das Taschentuch war zu lauter Fetzen geworden, und vom Arzneiglase fand ich keine andere Spur, als etwas weißen Staub. Hieraus ist zu entnehmen, daß die Verpuffung fürchterlich war, und daß das Taschentuch, welches ich um das Glas gewickelt hatte, mich rettete. Ohne dieses wären mir wenigstens die Beine zerstampelt worden. Recht lebhaft wurde ich an diesen sehr ersten Vorfall erinnert, als ich später (1824) den berühmten Ehenard in Paris die Verpuffungsversuche mit dem Knallgas machen sah; die mit Knallgas gefüllten Flaschen unwiderte er mit einigen Handtüchern und brachte dann mit dem Gase die Flamme in Berührung. Es geschah die Verpuffung jedesmal ohne die geringste Gefahr, woran auch gar nicht zu zweifeln, wenn man nur näher nachdenkt. Es giebt ja ein altes Mittel, eine Bombe unschädlich zu machen: man bedeckt sie schnell mit Mist, Mist, Handtuch, Taschentuch, es wirkt alles auf gleiche Weise.

Wäre jedoch die Menge des Knallquecksilbers größer gewesen, so würde das unwiderte Schmutzstück mir keinen Schutz gewährt haben. Mit der Menge wächst auch die Gewalt. Dies haben die Pariser Mörder am 14. Januar gemugsam bewiesen. Denn es kann nur Knallquecksilber oder das ähnlich wirkende Knallsilber gewesen sein, dessen sie sich bedient haben, und das in beträchtlicher Menge.

Um sich einen annähernden Begriff von der Kraftäußerung dieses Körpers zu bilden, kann das Zündhütchen dienen, die erste nützliche Anwendung des Knallquecksilbers im Großen. Es hat an den Schießgewehren das sogenannte Feuerloß, bestehend aus Stahl und Stein, verdrängt. An dem Gewehr befindet sich jetzt anstatt des Zündloches eine kleine Röhre, die Schlagröhre. Auf diese wird, wenn das Gewehr mit Pulver u. s. w. geladen ist, ein aus dünnem Kupferblech zusammengebogenes Hütchen gesetzt, in welchem sich neben anderen Zündstoffen hauptsächlich Knallquecksilber befindet. Verhuß des Loßschießens wird eine Art Hammer in Bewegung gesetzt, der mit solcher Heftigkeit auf das Zündhütchen schlägt, daß das Knallquecksilber darin verplatzt und ein zündender Funke durch die Schlagröhre ins Pulver fährt und der Schuß losgeht. Die hierzu nöthige Menge beträgt unglücklich wenig, nämlich  $\frac{1}{10}$  Gran, eine Wenigkeit, die man sich deutlich machen kann mit Hilfe eines einzigen Pfefferkorns. Man stößt es zu Pulver und bildet aus dem Pulver 10 kleine Häufchen. Jedes Häufchen ist  $\frac{1}{10}$  Gran, da ein Pfefferkorn nur einen Gran wiegt.

Zum Schießbedarf, dem Feinde gegenüber, bereitet man Zündhütchen, die mehr Knallquecksilber, etwa bis zum  $\frac{1}{3}$  und  $\frac{1}{2}$  Gran, enthalten. Diese können schon an und für sich gefährlich werden, wenn man unvorsichtig damit umgeht. Wird nämlich das Knallquecksilber durch irgend einen Umstand zum Verplagen gebracht, so wird die Kupferblechhülle mit zersprengt, und die herumgeschleuderten Stücke können gefährliche Wunden schlagen. So sind in Berlin Fälle vorgekommen, daß von Kindern, die mit Zündhütchen auf dem Straßenpflaster spielten und sie durch Steinwürfe zum Verplagen brachten, mehrere so stark in den Augen verletzt wurden, daß die Sehraft zu Grunde ging.

Zur Darstellung der Knallsidibus, Knallerbsen und Knallbonbons wird auch das Knallquecksilber verwendet. Es befindet sich bei den Bonbons zwischen zwei Papierstreifen, die beim Auseinanderziehen sich reiben und dadurch das Knallquecksilber zum Verpuffen oder zum Verkallalen bestimmen. Mit Verwunderung und Entsetzen habe ich oft auf Bällen die Tapferkeit der tanzenden Mädchen betrachtet, wie sie mit lachendem Munde die niedlichen Händchen ausstrecken, um mit Hilfe ihres Tanzgenossen einmal loszuschießen. Jemehr es knallt, desto größer die Lust, desto stärker der Muth. Aber leider ist es nicht der rechte Muth. Der rechte Muth kennt die Größe und den Umfang der Gefahr; das junge Mädchen kennt aber gar nichts. Sie ist also nicht muthig, sondern tollkühn, und ein kleiner Mißgriff des Zuckerbäckerjungen bei Bereitung der Bonbons kann ihr und ihrem Tänzer die Hand kosten.

Eine kleine Warnungsgeschichte wird auch hier am rechten Orte sein. Der junge Vorsteher einer chemischen Werkstatt, wo unter Anderem auch Knallquecksilber für Zündhütchen-Vorfertiger bereitet wurde, wollte seinen Arbeitern durch ein Beispiel zeigen, mit welcher einem gefährlichen Dinge sie täglich die Ehre hätten, zu verkehren. Er nahm ein zur Hand liegendes

des Stückchen Papier, worauf nur wenige, ganz kleine Körnchen Knallquecksilber zu bemerken waren, und rieb es zwischen den Fingern. Er erwartete einen nur etwas stärkeren Knall als den der Knallbonbons. Aber leider war es anders. Es war ein Knall wie ein Donnerschlag, und beide Hände waren verschwunden. Die Knöchel fanden sich zersplittert an den Wänden und in den Gesichtern der Zuschauer, die bedeutende Verletzungen davontrugen.

Der Unfall war die Folge großer Nachtsamkeit. Der junge Mann hatte vergessen, daß das Stück Papier, welches er rieb, mit feuchtem Knallquecksilber in Berührung gewesen war. So hatte denn eine starke Auflösung davon das Papier durchdrungen, und die Menge, die er durch Reiben zum Verpuffen brachte, war wenigstens hundert Mal größer als die darauf sichtbaren Paar Körnchen.

Zu den gefährlichen, leider noch nicht verbotenen Spielereien gehören die mit den Knallbonbons, Knallerbsen u. s. w. in einem Range stehenden Knall-Cigarren. — In einem Wartezimmer der Post war ich einmal des Nachts der Zeuge des folgenden Vorfalles. Der sehr gern rauchende Briefträger des kleinen Städtchens erbat sich von seinem Herrn, dem Postschrittführer, einen Cigarro. Der ächte Rauchlustige stürzt sich mit einer gewissen Wuth auf den Gegenstand des Rauchgenusses. So auch unser Briefträger. Aber kaum hatte er angezündet und einige Züge gethan, so hörte man einen heftigen Knall und die Nase des Rauchers blutete. Der Cigarro war kein ehrlicher, er war mit Knallquecksilber geladen. Zum Glück hatte es mit dem Bluten sein Bewenden. Hätte der dumme Junge, der diesen schlechten Witz erfand, ein wenig Knallsilber mehr genommen, so könnte es dem armen Manne außer der Nase auch die Augen und noch mehr kosten. Es muß dieser erzdumme Witz mehrfach vorgekommen sein, denn kürzlich las ich, daß die Polizei dergleichen Cigarros streng verboten habe. Möchte sie auch die Knallbonbons und andere Knallspielereien verbieten. [2885]

#### Wer liebt?

Wer stets bereit, mit Lächeln und mit Scherz  
Der Liebe schönste Zeichen zu verschwenden,  
Will nur die Menge locken und verblenden;  
Ein Herz voll Liebe ist ein stolzes Herz.

In ihm wird sich die Freude und der Schmerz  
Zur Ruhe und zur Heiterkeit vollenden,  
Doch trägt es nicht sich selber in den Händen  
Und bietet sich zum Lohn an allerwärts.

Wer wahrhaft liebt, verschließt sein bestes Gut  
Vor den Entweihungen profaner Blicke  
Und vor der Welt leichtfertigem Getriebe.

Doch wo er liebt, da weicht er Seel' und Blut  
Und bleibet treu im Unglück, wie im Glück,  
Denn ernst und ewig ist die wahre Liebe.

[2865]

J. Neumann.

#### Das größte Glück ist nur das kleinste Leid.

Das größte Glück ist nur das kleinste Leid!  
Ich sag's, den man den Glücklichen genannt.  
Nichts auf der Erde hat Beständigkeit,  
Und wo die Liebe, geht das Leid zur Hand.

Man setzt das Glück wohl in Zufriedenheit,  
Doch ach, wie schnell ist solcher Wahn verbannt,  
Seh' ich, was lieb mir bis in Ewigkeit,  
Vom Weh' erfährt, das ich ihm selbst gesandt.

Genehung kommt, doch wer empfindet so,  
Daß er des Glückes fürder werde froh  
Und fürchtet nicht die Störung jederzeit?

So scheint er glücklich und er täuscht sich schlecht;  
Denn ach! Die Wahrheit hat am Ende recht:  
Das größte Glück ist nur das kleinste Leid.

J. Neumann.



#### Strohüte zu waschen auf englische Art.

Zu einem halben Pfund Wasser nimmt man eine Unze Sauerkefsäure, taucht eine Bürste in diese Mischung und reibt damit den Hut, welchen man natürlicherweise vorher der Garnitur entkleidet. Sobald der Hut rein ist, wird er aufgehängt und, nachdem er trocken, auf der linken Seite mit einem mäßig heißen Eisen geplättet. Ist der Hut sehr vergelbt und fleckig, so muß die Dosis Sauerkefsäure vermehrt werden.

# Zwei Berliner Zeitungs-Annoncen.

1.



Die Verlobung unserer geliebten Tochter Mathilde mit dem Kaufmann Herrn Vielsch beehren wir uns hierdurch ergebenst anzuzeigen.  
M. D. Niedlich, als Vater.  
H. C. Niedlich, als Mutter.

2.

(Vier Wochen später.)  
Auf die Annonce des p. Vielsch, die Aufhebung der Verlobung unserer Tochter Mathilde betreffend — nur so viel, daß nicht er, sondern wir die Verlobung rückgängig gemacht haben. Die unserer Tochter so reichlich zu Theil gewordenen Glückwünsche darüber geben uns das Zeugniß, daß wir noch rechtzeitig ihre Zukunft gerettet haben.  
M. D. Niedlich und Frau.

2.



## Mandelleig zum Waschen der Hände.

Fünf Unzen süße Mandeln werden abgeschält und in einem Steinmörser gestoßen. Sobald sie zu Teig zerstampft sind, thut man drei Eier mit etwas Milch hinzu, setzt das Ganze in einem Tiegel über lindes Feuer und läßt es unter fortwährendem Umrühren kochen, so lange, bis es ein consistenter Teig geworden. Diesen thut man in Töpfe und bewahrt ihn an einem kühlen Orte auf.

Sie führen bald verzagt, bald freier, fühner Die Pläne aus, die jener klug erdenkt. Auch manches Unheil können sie vollführen, Zur Kurzweil oft im närrisch losen Spiel, Doch wenn sie fein behutsam still sich rühren, So schaffen sie der schönen Dinge viel — Und traurig ständ's um unsere Toiletten, Wenn wir der Diener stinke Schaar nicht hätten.

Die Dritte haben gleichfalls sie geschaffen, Fürwahr, in manchem schönen Exemplar, Doch dazu brauchen sie auch spitze Waffen Und einen starken, festen Panzer gar. Das Ganze nennt Dir dieses Panzers Namen. Sei er von Silber oder Stahl gefügt, Rath' ich doch ernstlich allen holden Damen, Wenn eignes Wohl am Herzen ihnen liegt, Die Diener, wenn sie an die Arbeit gehen, Stets mit des Panzers Hülle zu versehen.

[2868]

E. J.



## Ein zweifarbiges Siegel.

Um einen Brief mit zweifarbigen Siegel zu schließen, d. h. die Buchstaben oder das Wappen in abstechender Farbe herzustellen, verfährt man auf folgende Art:

Gefest, man wollte einen Brief weiß siegeln und die Schiffröthe erscheinen lassen, so streut man in die Vertiefung der Buchstaben oder des Wappens auf dem Pechsaft etwas chinesischen pulverisirten Zinnober und wischt die übrige Fläche des Pechsafts sorgfältig ab; dadurch erhält man, wenn das Pechsaft dann auf den heißen, weißen Siegellack gedrückt wird, eine rothe Namensschiffröthe auf weißem Grunde.

Je nachdem das rothe Pulver durch Indigopulver, Drücker-schwärze oder andere Farben ersetzt wird, erscheinen die Buchstaben blau, schwarz u. s. w.

## Ein Bouquet zu conserviren.

Das noch frische Bouquet wird mit frischem Wasser besprengt und dann mit den Stielen in ein Glas oder eine Vase mit Seifenwasser gestellt. Jeden Morgen müssen die Blumen herausgenommen, von Neuem mit frischem Wasser besprengt und mit den Stielen einige Minuten in frisches Wasser gestellt werden. Wenn man das Seifenwasser alle 3 oder 4 Tage, oder noch besser täglich, erneuert, so halten die Blumen sich einen Monat und noch länger frisch.

## Einem Bouquet ewige Dauer zu geben,

bindet man an den Stiel des Bouquets zwei Schnüre, um es aufhängen zu können, taucht die Blumen in vollkommen klarem Gummiwasser, hängt sie frei schwebend auf und läßt sie trocknen, möglichst Alles vermeidend, was denselben durch unzeitige Berührung schaden könnte. Nachdem das Bouquet trocken, wird es abermals in das Gummiwasser getaucht, muß abermals trocknen, um von Neuem befeuchtet und wieder getrocknet zu werden — und so vier Mal, wodurch das Bouquet leicht kryallisirt erscheint, ohne etwas von seiner Frische zu verlieren.

Freilich ist die Unsterblichkeit dieser Blumen immer noch fraglich genug, weil Staub oder unachtsame Stöße sie gefährden; weshalb wir dem, der solch ein kryallisirtes Bouquet „ewig“ zu conserviren wünscht, rathen, es unter Glas zu setzen.



## Sylbenräthsel.

Die ersten Zwei sind Deines Geistes Diener, Dem Menschen schon bei der Geburt geschenkt,



## Rebus.

### Auflösung der drei Wortspiele in Nr. 17.

1. Comfort (komm fort).
2. Rufut (gilt, gut).
3. Casan (faß an).

### Auflösung der Räthsel-Aufgabe in Nr. 17.

Matenliste, kannst Du sagen, Warum Du mußt Götter tragen? „König Mai wird kommen heute, Und ich muß es mit Geäute Allen Blumen eilig künden In den Wäldern, in den Gründen, Daß sie mögen blühend stehen, Wenn er wird vorübergehen.“

### Auflösung des Rebus in Nr. 17.

Barne Dein Kind nur vor den süßen Früchten, die bittern warnen vor sich selbst.



## Pariser Modelle Nr. 1

ist bereits erschienen und verandt, und enthält: 1. Schnittmuster einer glatten hohen Taille mit gerundeter Schwebbe, oder ohne Schwebbe mit Gürtel. 2. Sommer-Mantel (Musquetair) für einen Knaben im Alter von 5—7 Jahren.

Die 2. Lieferung der Pariser Modelle wird morgen expedirt und bringt dieselbe neue Mantillen-Schnitte. Die Abbildungen dieser Mantillen geben wir im Bazar Nr. 20 und 22. — Wir werden in den Nrn. 20, 22 und 24 im Ganzen 22 bis 26 Abbildungen der neuesten Pariser Mantillen und Sommer-Mäntel liefern, und die Schnittmuster derselben werden theils die Supplemente zum Bazar (3—4 Modelle), größtentheils die Pariser Modelle veröffentlichten.

## Die Administration des Bazar.

- Hrn. S. B. — in Lg. Von Ihren Liedern eignet das erste sich gut für Composition; vielleicht lassen wir es zu diesem Zweck im Bazar erscheinen. Auch wir lieben die Lyrik, aber „ganz in der Stille.“
- Hrn. R. L. — in W. Die Auflösung des Räthsel-Aufgabs aus Nr. 1 d. J. finden Sie an gehöriger Stelle in Nr. 3 desselben Jahrganges.
- Hrn. S. in B. Ist das von Ihnen Eingekündete nicht erschienen, so kann es, möglicherweise — vergessen worden sein. Freilich findet diese Entschuldigung schwerlich Gnade vor Ihren Augen, würde sie aber ohne Zweifel finden, wenn Sie die Masse der Einsendungen sehen könnten, welche ein Uebersehen wirklich verzeihlich macht. Ihr Sonett ist sehr schön, doch da Sie eine offene Antwort wünschen — drucken werden wir es nicht. So groß der „Bazar“ auch ist, so ist er doch noch lange nicht groß genug, Alles ihm zu Gebote stehende Schöne aufzunehmen.
- Hrn. C. F. in D. Die gewünschten Schnittmuster sollen jedenfalls erscheinen, doch jetzt noch nicht. — Rezept, zur Vertilgung von Flecken aus Leinwand, hat der Bazar schon mehrfach geliefert. z. B. in Nr. 3, Nr. 5 (Correspondenz), Nr. 7 dieses Jahrganges, Nr. 35 und 47 des vorigen Jahrganges.
- Hrn. B. L. — in W. Die nächsten Supplemente bringen Abbildungen und Schnittmuster zu Mantillen. Ein Rezept zum Reinigen schwarzer Spitzen finden Sie in Nr. 1 dieses Jahrganges.
- Hrn. S. No. in Br. Der Name wird jedenfalls erscheinen; in Betreff Ihres anderen Wunsches können wir nicht gewiß die Gewährung versprechen; es würde zu weitläufig sein, Ihnen die Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die sich hier entgegenstellen. Wir wollen in des Ihres Wunsches gedenken.
- Hrn. J. K. in Br. Jedenfalls.
- Hrn. C. v. St. in Fr. Nr. 20 des Bazar wird Berichte über Mantillen liefern.
- Hrn. Attalie M. — in T. Nous ne nous souvenons pas d'avoir prononcé le désir de savoir la solution des charades, des rebus etc. de la part de nos abonnés. Cependant comme Vous nous faites savoir la solution de deux rebus, il faut Vous dire, que Vous n'avez réussi qu'à moitié. La première solution n'est pas exactement ce qu'elle doit être.
- Hrn. C. F. in Gr-Id. Das Gedächtniß ist wirklich sehr niedlich — aber würden Sie nicht besser thun, es „brieflich“ an seine Adresse zu senden?
- Hrn. U. v. B. in W. Sie haben keine Ahnung von der Größe Ihres Berlangens. Die Sache will wenigstens bedacht sein.
- Hrn. C. W. in B. Wir werden eins oder das andere Ihrer lieblichen Lieder benützen.

## Berichtigung.

In einigen Exemplaren von Nr. 17 ist Seite 128, erste Spalte, vierzigste Zeile: Vater statt Vetter irrtümlich gedruckt worden.